Patricia Briggs

Schatten des Wolfes

Alpha & Omega 1

HEYNE
eBooks

PATRICIA BRIGGS

SCHATTEN DES WOLFES

Roman

Mit der Erzählung:
ALPHA UND OMEGA

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis

Das Buch
Die Autorin
Die MERCY-THOMPSON-Serie
Widmung

Wie alles begann: – ALPHA UND OMEGA

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3

SCHATTEN DES WOLFES

PROLOG – Nordwest-Montana, Cabinet Wilderness: Oktober
Kapitel 1 – Chicago, November
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4 – Nordwest-Montana Cabinet Wilderness
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14

Kapitel 15

Danksagung
Copyright

Das Buch

Bis Anna überfallen und gebissen wurde, wusste sie nicht, dass sie existieren: Werwölfe. Nun ist sie selbst einer und nach drei harten Jahren unter einem unerbittlichen Rudelführer weiß sie, wie man der Gefahr aus dem Weg geht. Vor allem aber hat sie gelernt, niemals dominanten männlichen Werwölfen zu trauen. Doch dann begegnet ihr Charles Cornick, Sohn des mächtigsten Werwolfs Amerikas. Charles entdeckt, was Anna bislang selbst nicht wusste: Sie ist eine der seltenen Omega-Werwölfe, die zwar selbst keine Macht ausüben, sich aber den zwingenden Anordnungen eines Alpha-Wolfes entziehen können. Charles verliebt sich in die junge schöne Frau und will sie als seine Gefährtin. Doch auf das Paar wartet bereits ein gefährlicher Gegner, den sie nur gemeinsam besiegen können...

Die MERCY-THOMPSON-Serie

Erster Roman: Ruf des Mondes
Zweiter Roman: Bann des Blutes
Dritter Roman: Spur der Nacht
Vierter Roman: Zeit der Jäger
Fünfter Roman: Zeichen des Silbers
Sechster Roman: Siegel der Nacht
Siebter Roman: Tanz der Wölfe
Achter Roman: Gefährtin der Dunkelheit
Neunter Roman: Spur des Feuers
Zehnter Roman: Stille der Nacht

Die ALPHA & OMEGA-Romane

Erster Roman: Schatten des Wolfes
Zweiter Roman: Spiel der Wölfe
Dritter Roman: Fluch des Wolfes
Vierter Roman: Im Bann der Wölfe
Fünfter Roman: Die Stunde der Wölfe

Die Autorin

Patricia Briggs, Jahrgang 1965, wuchs in Montana auf und interessiert sich seit ihrer Kindheit für Phantastisches. So studierte sie neben Geschichte auch Deutsch, denn ihre große Liebe gilt Burgen und Märchen. Neben erfolgreichen und preisgekrönten Fantasy-Romanen wie *Drachenzauber* und *Rabenzauber* widmet sie sich ihrer Mystery-Saga um Mercy Thompson. Nach mehreren Umzügen lebt die Bestsellerautorin heute gemeinsam mit ihrer Familie in Washington State.

Amanda, Fashionista, Musikerin und Haarkünstlerin, das hier ist für dich.

Wie alles begann:

ALPHA UND OMEGA

1

Der Wind war kalt, und die Kälte ließ ihre Zehen gefrieren. An einem dieser Tage würde sie wohl nachgeben und Stiefel kaufen müssen – zumindest, wenn sie nicht essen wollte!

Anna lachte, steckte die Nase in die Jacke und trabte die letzte halbe Meile heim. Ja, ein Werwolf zu sein verlieh ihr größere Kraft und Zähigkeit, selbst in Menschengestalt, aber die Zwölf-Stunden-Schicht, die sie gerade bei *Scorci's* hinter sich gebracht hatte, genügte, dass auch *ihr* die Knochen wehtaten. Man sollte annehmen, die Leute hätten an Thanksgiving Besseres zu tun, als zum Italiener zu gehen.

Tim, der Restaurantbesitzer – ein Ire, kein Italiener, obwohl er die besten Gnocchi in Chicago machte – ließ sie Extraschichten übernehmen, aber insgesamt nicht länger als fünfzig Stunden in der Woche arbeiten. Der größte Bonus bestand in der Mahlzeit, die es in jeder Schicht gratis gab. Dennoch, sie fürchtete, einen zweiten Job annehmen zu müssen, um ihre Ausgaben bestreiten zu können: Das Leben als Werwolf, hatte sie festgestellt, war finanziell ebenso teuer, wie es persönlich Kraft kostete.

Sie schloss die Haustür auf. In ihrem Briefkasten gab es nichts, also holte sie Karas Post und die Zeitung heraus und stieg die Treppe zu Karas Wohnung im Zweiten Stock hoch. Als sie die Tür öffnete, sah Karas Siamkatze Mouser sie nur

kurz an, fauchte angewidert und verschwand dann hinter der Couch.

Sie fütterte die Katze nun schon seit sechs Monaten, wann immer ihre Nachbarin nicht da war – und das passierte häufig, denn Kara arbeitete in einem Reisebüro, das Touren veranstaltete -, aber Mouser hasste sie immer noch. Von seinem Versteck aus schimpfte er, wie es nur Siamkatzen können.

Seufzend warf Anna die Zeitung und die Post auf den kleinen Tisch im Essbereich und öffnete eine Dose Katzenfutter, die sie neben die Wasserschale stellte. Dann setzte sie sich müde an den Tisch und schloss die Augen. Sie wäre nur zu gern einen Stock höher in ihre eigene Wohnung gegangen, musste aber warten, bis die Katze gefressen hatte. Wenn sie Mouser allein mit seinem Fressen ließ, würde sie am nächsten Morgen eine Dose mit unberührtem Katzenfutter finden. Mouser konnte sie zwar nicht ausstehen, fraß aber nicht, solange nicht jemand dabei war – selbst wenn es sich bei diesem jemand um einen Werwolf handelte, dem er nicht traute.

Normalerweise schaltete sie Karas Fernseher ein und sah sich an, was immer gerade lief, aber an diesem Abend war sie zu müde, um das auch nur zu versuchen, also faltete sie die Zeitung auf, um zu sehen, was geschehen war, seit sie vor ein paar Monaten das letzte Mal die Nachrichten gelesen hatte.

Sie ging ohne großes Interesse die Schlagzeilen auf der ersten Seite durch. Unter immer noch lauten Beschwerden erschien Mouser und stakste verärgert zu seinem Futter.

Sie blätterte um, damit Mouser wusste, dass sie wirklich las – und holte scharf Luft, als sie das Foto eines jungen Mannes entdeckte. Es war ein Porträt, offenbar ein Schulfoto, und neben ihm befand sich ein ähnliches Bild eines Mädchens im gleichen Alter. Die Bildüberschrift lautete: »Blut am Tatort stammt von vermisstem Teen aus Naperville.«

Ein wenig nervös las sie den ausführlichen Artikel über das Verbrechen, der für Leute wie sie gedacht war, die die ursprünglichen Berichte nicht gelesen hatten.

Vor zwei Monaten war Alan MacKenzie Frazier von einer High-School-Party verschwunden, und in der gleichen Nacht hatte man die Leiche seiner Freundin auf dem Schulgelände gefunden. Die Todesursache war schwer festzustellen, da die Leiche des Mädchens von Tieren verstümmelt worden war – es hatte ein paar streunende Hunde gegeben, die schon die letzten Monate über die Gegend unsicher gemacht hatten. Die Autoritäten waren unsicher gewesen, ob der vermisste junge Mann verdächtig war oder selbst ein weiteres Opfer. Nun hatten sie sein Blut am Tatort gefunden und nahmen eher das Letztere an.

Anna berührte Alan Fraziers lächelndes Gesicht mit zitternden Fingern. Sie wusste es. Sie wusste es.

Sie sprang vom Tisch auf, ignorierte Mousers verärgertes Miauen und ließ sich an der Spüle kaltes Wasser über die Handgelenke laufen, denn sie wollte sich nicht auch noch übergeben. Der *arme Junge!*

Mouser brauchte noch eine geschlagene Stunde, um fertig zu fressen. Inzwischen kannte Anna den Artikel auswendig – und war zu einem Entschluss gekommen. Wenn sie ehrlich zu sich selbst war, hatte sie schon gewusst, was sie tun musste, als sie die Überschrift las, aber diese Stunde gebraucht, um den Mut zum Handeln aufzubringen. Wenn sie in ihren drei Jahren als Werwolf eines gelernt hatte, dann, dass man auf keinen Fall die Aufmerksamkeit eines dominanten Wolfes wecken sollte. Und den Marrok anzurufen, der alle Wölfe in Nordamerika beherrschte, würde zweifellos Aufmerksamkeit erregen.

Da sie kein Telefon in ihrer Wohnung hatte, nahm sie Karas. Sie wartete, dass ihre Hände und der Atem sich beruhigten, aber das geschah nicht, also wählte sie die Nummer auf dem zerknitterten Fetzen Papier dennoch.

Es klingelte dreimal – und ihr wurde klar, dass elf Uhr nachts in Chicago nicht elf Uhr nachts in Montana war, denn dort rief sie laut Vorwahlnummer an. War es ein zwei- oder dreistündiger Zeitunterschied? Früher oder später? Hastig legte sie wieder auf.

Was wollte sie ihm denn auch sagen? Dass sie den Jungen Wochen nach seinem Verschwinden gesehen hatte, offensichtlich das Opfer eines Werwolfangriffs, und zwar in einem Käfig im Haus ihres Alpha? Dass sie annahm, der Alpha habe den Angriff befohlen? Leo musste Bran nur erwidern, dass er dem Jungen später begegnet war und den Angriff nicht genehmigt hatte. Vielleicht stimmte das ja auch. Vielleicht ging sie zu sehr von ihren eigenen Erfahrungen aus.

Sie wusste nicht einmal, ob der Marrok etwas gegen den Angriff einzuwenden haben würde. Vielleicht war es Werwölfen ja gestattet, jeden anzufallen, den sie angreifen wollten. Ihr selbst war schließlich genau das zugestoßen.

Sie wandte sich wieder vom Telefon ab und sah das Gesicht des jungen Mannes, der sie aus der aufgeschlagenen Zeitung heraus anblickte. Nachdem sie ihn noch einen Augenblick länger angestarrt hatte, wählte sie die Nummer noch einmal – der Marrok würde sich doch sicher wenigstens daran reiben, dass dieser Fall so viel Öffentlichkeit erregt hatte. Diesmal wurde ihr Anruf beim ersten Klingeln beantwortet.

»Hier spricht Bran.«

Er klang nicht bedrohlich.

»Ich heiße Anna«, sagte sie und wünschte sich, ihre Stimme würde nicht beben. Es hatte Zeiten gegeben, dachte sie ein wenig verbittert, in denen sie keine Angst vor ihrem eigenen Schatten gehabt hatte. Wer hätte gedacht, dass sie ein Feigling werden würde, sobald man sie zum Werwolf gemacht hatte? Aber nun wusste sie aus erster Hand, dass es auf der Welt wirklich Ungeheuer gab.

So wütend sie auf sich selbst auch sein mochte, sie konnte kein anderes Wort herausbringen. Wenn Leo erführe, dass sie den Marrok angerufen hatte, konnte sie sich auch gleich mit dieser Silberkugel erschießen, die sie vor ein paar Monaten gekauft hatte, und ihm den Ärger ersparen.

»Rufst du aus Chicago an, Anna?« Das erschreckte sie einen Moment, aber dann erkannte sie, dass er ein Telefon mit Display haben musste. Er klang nicht verärgert, als hätte sie ihn gestört – und das wiederum passte so gar nicht zu einem Dominanten. Vielleicht war das nur sein Sekretär? Die Privatnummer des Marrok war wohl kaum etwas, was einfach so herumgereicht wurde.

Die Hoffnung, nicht wirklich mit dem Marrok zu sprechen, beruhigte sie ein bisschen. Selbst Leo hatte Angst vor dem Marrok. Sie ignorierte die Frage – er kannte die Antwort ja bereits. »Ich rufe an, um mit dem Marrok zu sprechen, aber vielleicht könntest du mir auch helfen.«

Es gab eine kleine Pause, dann sagte Bran ein wenig bedauernd: »Ich *bin* der Marrok, Kind.«

Panik erfasste sie, aber noch bevor sie sich entschuldigen und auflegen konnte, fügte er beruhigend hinzu: »Es ist in Ordnung, Anna. Du hast nichts falsch gemacht. Sag mir, warum du anrufst.«

Sie holte tief Luft und wusste, dass dies die letzte Gelegenheit war, zu ignorieren, was sie gesehen hatte, und damit sich selbst zu schützen.

Stattdessen erklärte sie, dass sie den Artikel in der Zeitung gesehen hatte und den vermissten Jungen vom Haus ihres Alpha her kannte, wo er in einem der Käfige gesessen hatte, die Leo für neue Wölfe besaß.

»Ich verstehe«, murmelte der Wolf am anderen Ende der Leitung.

»Ich konnte nicht beweisen, dass etwas nicht stimmte, bevor ich die Zeitung sah«, berichtete sie.

»Weiß Leo, dass du den Jungen gesehen hast?«

»Ja.« Es gab zwei Alphas in der Gegend von Chicago. Einen Moment fragte sie sich, wieso er gewusst hatte, von welchem der beiden sie sprach.

»Wie hat er reagiert?«

Anna schluckte angestrengt und versuchte zu vergessen, was nach ihrer Entdeckung passiert war. Nachdem sich Leos Gefährtin eingemischt hatte, hatte der Alpha eigentlich damit aufgehört, sie je nach Laune unter den anderen Werwölfen herumzureichen, aber an diesem Abend war Leo der Ansicht gewesen, dass Justin eine Belohnung verdient hatte. Aber das würde sie dem Marrok doch sicher nicht sagen müssen?

Er ersparte ihr die Demütigung, indem er seine Frage deutlicher machte. »War er zornig, weil du den jungen Mann gesehen hattest?«

»Nein. Er war dem Mann, der ihn zu ihm gebracht hatte, sehr, äh, dankbar« Justin hatte immer noch Blut im Gesicht gehabt und nach der Aufregung der Jagd gerochen.

Leo war auch dankbar gewesen, als Justin Anna zu ihm gebracht hatte. Es war Justin gewesen, der sich geärgert hatte – er hatte nicht erkannt, dass sie ein unterwürfiger Wolf war. Diese Unterwürfigkeit bedeutete, dass Annas Platz sich ganz unten im Rudel befand. Justin war schnell zu dem Schluss gekommen, dass es falsch gewesen war, sie zu verwandeln. Sie fand das auch.

»Ich verstehe«, sagte der Marrok.

Aus irgendeinem Grund hatte sie das seltsame Gefühl, das er das ehrlich meinte.

»Wo bist du jetzt, Anna?«

»In der Wohnung einer Freundin.«

»Noch ein Werwolf?«

»Nein.« Er befürchtete vielleicht, dass sie jemandem gesagt hatte, was sie war – etwas, das strengstens verboten war – und erklärte schnell: »Ich habe kein Telefon in meiner Wohnung. Meine Nachbarin ist weg, und ich kümmere mich um ihre Katze. Ich habe ihr Telefon benutzt.«

»Aha«, sagte er. »Ich möchte, dass du dich im Augenblick von Leo und deinem Rudel fernhältst – es könnte gefährlich für dich werden, falls jemand herausfindet, dass du mich angerufen hast.«

Das war noch untertrieben. »Gut.«

»Zufällig«, sagte der Marrok, »habe ich in der letzten Zeit von Problemen in Chicago erfahren.«

Die Erkenntnis, dass sie ihr Leben unnötig aufs Spiel gesetzt hatte, bewirkte, dass sie seine nächsten paar Worte nicht einmal hörte.

»- mich normalerweise an das nächste Rudel gewandt. Aber wenn Leo Leute umbringt, glaube ich nicht, dass der andere Alpha in Chicago nichts davon weiß. Da Jaimie sich nicht mit mir in Verbindung gesetzt hat, muss ich annehmen, dass beide Alphas bis zu einem gewissen Grad in die Sache verstrickt sind.«

»Es ist nicht Leo, der die Werwölfe macht«, sagte sie. »Es ist Justin, sein Stellvertreter.«

»Ein Alpha ist für die Taten seines Rudels verantwortlich«, erwiderte der Marrok kühl. »Ich habe einen, äh, Ermittler ausgeschickt. Er wird heute Nacht in Chicago landen. Ich möchte, dass du ihn kennenlernst.«

Und aus diesem Grund stand Anna schließlich nach Mitternacht nackt zwischen ein paar geparkten Autos am O’Hare International Airport. Sie hatte kein Auto und nicht das Geld für ein Taxi, aber der Flughafen lag nur etwa fünf Meilen Luftlinie von ihrer Wohnung entfernt. Es war nach Mitternacht, und in Wolfsgestalt war sie tiefschwarz und ziemlich klein für einen Werwolf. Die Chancen, dass jemand sie sehen und für etwas anderes als einen streunenden Hund halten würde, waren eher gering.

Es war kälter geworden, und sie schauderte, als sie das T-Shirt anzog, das sie mitgebracht hatte. In ihrem kleinen Rucksack war nicht genug Platz für eine Jacke gewesen, nachdem sie Schuhe, Jeans und ein Oberteil eingepackt hatte – Kleidungsstücke, die sie alle notwendiger brauchte.

Sie war noch nie zuvor im O'Hare gewesen und brauchte eine Weile, um das richtige Terminal zu finden. Als sie es erreichte, wartete er bereits auf sie.

Erst nachdem sie das Telefon aufgelegt hatte, war ihr klar geworden, dass der Marrok ihr keine Beschreibung seines Ermittlers gegeben hatte. Sie hatte sich deshalb auf dem ganzen Weg zum Flughafen Sorgen gemacht, aber das erwies sich als unnötig. Er war nicht zu verwechseln. Selbst in dem geschäftigen Terminal blieben Leute stehen und starrten ihn an, bevor sie verstohlen wieder wegschauten.

Eingeborene Amerikaner waren in Chicago zwar relativ selten, aber nicht *so* sensationell, dass sie all die Aufmerksamkeit gerechtfertigt hätten, die er erhielt. Wahrscheinlich hätte keiner der Leute, die an ihm vorbeikamen, erklären können, wieso sie einfach hinschauen mussten – aber Anna wusste es. Das war bei allen sehr dominanten Wölfen so. Auch Leo hatte das an sich – aber nicht in diesem Ausmaß.

Dieser Mann war hoch gewachsen, sogar größer als Leo, und er trug sein tiefschwarzes Haar in einem dicken Zopf, der bis unter seinen perlenbestickten Ledergürtel hing. Seine Jeans waren dunkel und sahen neu aus, ganz anders als seine abgetragenen Cowboystiefel. Als er den Kopf drehte, fiel das Licht auf den goldenen Knopf, den er in einem Ohr trug. Irgendwie sah er nicht wie die Art Mann aus, der sich die Ohren durchstechen ließ.

Seine Züge unter der jugendlich straffen, teakbraunen Haut waren breit und flach und hatten einen in ihrer Leere bedrückenden Ausdruck. Er ließ die schwarzen Augen über die wimmelnde Menge schweifen, als suche er nach etwas. Sie blieben einen Moment an ihr hängen, und das ließ sie den Atem anhalten. Dann wanderte sein Blick weiter.

Charles konnte das Fliegen nicht ausstehen. Und besonders hasste er Flüge, bei denen jemand anderes in der

Pilotenkanzel saß. Er war selbst bis nach Salt Lake geflogen, aber mit seinem kleinen Jet in Chicago zu landen, hätte seine Beute aufscheuchen können – und er zog es vor, Leo zu überraschen. Außerdem war er nach der Schließung von Meigs Field nicht mehr selbst nach Chicago geflogen. Es gab um O'Hare und Midway einfach zu viel Luftverkehr.

Großstädte mochte er auch nicht. Es gab so viele Gerüche, dass sie seine Nase verstopften, und so viel Krach, dass er Fetzen von hundert unterschiedlichen Gesprächen aufschnappte, ohne sich auch nur darum zu bemühen – aber es war durchaus möglich, dass ihm entging, dass sich jemand von hinten an ihn anschlich. Auf der Gangway, als er das Flugzeug verlassen hatte, war jemand gegen ihn gestoßen, und er hatte sich wirklich anstrengen müssen, nicht erheblich fester zurückzuschubsen. Die späte Ankunftszeit half, wenigstens das schlimmste Gedränge zu vermeiden, aber es gab hier seiner Ansicht nach immer noch zu viele Menschen.

Er konnte auch Handys nicht leiden. Als er seines nach der Landung wieder eingeschaltet hatte, wartete bereits eine Nachricht von seinem Vater auf ihn. Jetzt würde er also nicht direkt zum Autoverleih und dann in sein Hotel gehen können, sondern musste eine bestimmte Frau finden und bei ihr bleiben, damit Leo oder seine anderen Wölfe sie nicht umbrachten. Und er kannte nur ihren Vornamen – Bran hatte es nicht für nötig befunden, ihm eine Beschreibung zu geben.

Er blieb vor den Sicherheitstoren stehen und sah sich um, in der Hoffnung, dass seine Instinkte ihm helfen würden, die Frau zu finden. Normalerweise konnte er andere Werwölfe riechen, aber die Lüftung im Flughafen verhinderte, dass er eine Witterung genau wahrnahm. Sein Blick blieb zuerst an einer jungen Frau mit whiskeyfarbenem Haar und der typisch blassen Haut einer irischer Herkunft hängen; sie hatte den besiegten Blick von jemandem, der regelmäßig geschlagen wurde. Sie sah müde aus, fror offensichtlich und

war viel zu dünn. Es machte ihn wütend, ihre Verfassung zu sehen, und er war bereits zu ärgerlich, um seiner Intuition wirklich trauen zu können, also zwang er seinen Blick wieder von ihr weg.

Dann war da eine Frau in einem schlichten Kostüm, das das warme Schokoladenbraun ihrer Haut aufgriff. Sie sah nicht ganz wie eine Anna aus, aber wie jemand, von dem man erwarten könnte, dass sie sich über ihren Alpha hinwegsetzen und den Marrok anrufen würde. Offensichtlich hielt sie nach jemandem Ausschau. Er wäre beinahe auf sie zugegangen, aber dann veränderte sich ihre Miene, als sie die Person entdeckte, auf die sie wartete – und das war nicht er.

Er begann, sich die Menge noch einmal anzusehen, als eine leise, zögernde Stimme links von ihm fragte: »Sir, kommen Sie gerade aus Montana?«

Es war die junge Frau mit dem whiskeyfarbenen Haar. Sie war wohl näher gekommen, während er sich weiter umgesehen hatte – etwas, wozu sie nicht unbemerkt in der Lage gewesen wäre, wenn sie nicht inmitten eines verdammten Flughafens stünden.

Wenigstens musste er nun nicht mehr nach der Kontaktperson seines Vaters suchen. Als sie so nahe war, konnte nicht einmal die künstliche Luftströmung verbergen, dass sie ein Werwolf war. Aber es war nicht seine Nase, die ihm sagte, dass er etwas viel Selteneres als einen gewöhnlichen Werwolf vor sich hatte – sie war ein echter Omega-Wolf.

Die meisten Werwölfe waren mehr oder weniger dominant. Personen von sanfterem Naturell verfügten für gewöhnlich nicht über die Sturheit, die brutale Veränderung vom Menschen in einen Werwolf zu überleben. Was bedeutete, dass unterwürfige Werwölfe wirklich selten waren.

Aber er hatte auch bemerkt, dass das plötzliche Nachlassen seiner Wut und das unvernünftige Bedürfnis, sie

vor der Menge beschützen zu wollen, noch etwas deutlich machten. In diesem Augenblick wusste er, was immer sonst er in Chicago tun würde, er würde die Personen umbringen, die für ihr niedergeschlagenes Aussehen verantwortlich waren.

Von Nahem gesehen war er sogar noch beeindruckender; sie konnte spüren, wie seine Energie sie so leicht berührte, wie eine Schlange ihre Beute kostete. Anna richtete den Blick voll zu Boden und wartete auf seine Antwort.

»Ich bin Charles Cornick«, sagte er. »Der Sohn des Marrok. Du musst Anna sein.«

Sie nickte.

»Bist du hierher gefahren oder hast du ein Taxi genommen?«

»Ich habe kein Auto«, sagte sie.

Er knurrte etwas, das sie nicht ganz verstehen konnte. »Kannst du fahren?«

Sie nickte.

»Gut.«

Sie fuhr gut, wenn auch ein wenig übervorsichtig, was ihn nicht im Geringsten störte, aber nicht davon abhielt, sich mit einer Hand am Armaturenbrett des Leihwagens abzustützen. Sie hatte nichts gesagt, als er sie anwies, sie zu ihrer Wohnung zu fahren, aber ihre Verlegenheit war ihm nicht entgangen.

Er hätte ihr sagen können, dass sein Vater ihm aufgetragen hatte, für ihr Überleben zu sorgen, falls das möglich war – und um das zu tun, musste er in ihrer Nähe bleiben. Er wollte sie nicht noch mehr verängstigen. Er hätte ihr sagen können, dass er nicht vorhatte, mit ihr zu schlafen, aber er versuchte für üblich, nicht zu lügen. Nicht einmal gegenüber sich selbst. Also schwieg er.

Als sie in dem geliehenen SUV den Expressway entlangfuhren, war der mörderische Zorn seines Wolfsbruders zu einer entspannten Zufriedenheit verblasst, wie sie Charles niemals zuvor verspürt hatte. Die beiden anderen Omega-Wölfe, denen er während seines langen Lebens begegnet war, hatten etwas Ähnliches bewirkt, aber nicht in diesem Ausmaß.

So muss es sich anfühlen, wenn man einfach nur ein Mensch ist.

Der Zorn und die Wachsamkeit des Jägers, die sein Wolf immer an den Tag legte, waren nun nur noch eine schwache Erinnerung, und es blieb nur die Entschlossenheit, diese da zu seiner Gefährtin zu machen – Charles hatte nie auch nur etwas Vergleichbares empfunden.

Ja, sie war durchaus hübsch, obwohl er sie gerne besser ernährt und den steifen Argwohn in ihren Schultern beseitigt hätte. Der Wolf wollte mit ihr schlafen und sie für sich nehmen. Charles selbst war etwas vorsichtiger als sein Wolf und würde lieber warten, bis er ein wenig mehr über sie in Erfahrung gebracht hatte, bevor er beschloss, sie zu umwerben.

»Meine Wohnung ist nichts Besonderes«, sagte sie in einem offensichtlichen Versuch, das Schweigen zu brechen. Ihre Stimme war ein wenig rau, was ihm sagte, dass ihre Kehle trocken sein musste.

Sie hatte Angst vor ihm. Als Scharfrichter seines Vaters war er daran gewöhnt, dass man ihn fürchtete, obwohl er das nie genossen hatte.

Er lehnte sich an die Tür, um ihr ein wenig mehr Raum zu geben, und betrachtete die Lichter der Stadt, damit sie sich sicher fühlen würde, ihn hin und wieder anzusehen, wenn sie das wollte. Er war ruhig geblieben, damit sie sich an ihn gewöhnen würde, aber jetzt dachte er, dass das vielleicht ein Fehler gewesen war.

»Mach dir keine Gedanken«, sagte er. »Ich bin nicht anspruchsvoll. Wie deine Wohnung auch sein mag, sie ist

sicher zivilisierter als die indianische Hütte, in der ich aufgewachsen bin.«

»Eine indianische Hütte?«

»Ich bin ein bisschen älter, als ich aussehe«, sagte er und lächelte leicht. »Vor zweihundert Jahren war eine indianische Hütte in Montana eine ziemlich gute Heimstatt.« Wie die meisten alten Wölfe sprach er nicht gerne über die Vergangenheit, bemerkte aber, dass er durchaus Schlimmeres als das tun würde, um sie zu beruhigen.

»Ich hatte vergessen, dass du älter sein könntest, als du aussiehst«, sagte sie entschuldigend. Sie hatte das Lächeln gesehen, dachte er, denn das Niveau ihrer Furcht sank, und das fand er sehr angenehm. »Es gibt keine älteren Wölfe im Rudel hier.«

»Ein paar«, widersprach er und stellte fest, dass sie von »dem Rudel« und nicht von *»meinem* Rudel« sprach. Leo war Siebzig oder Achtzig, und seine Frau war erheblich älter als das – alt genug, dass sie eigentlich schätzen mussten, was für ein Geschenk eine Omega war, statt zu erlauben, dass sie zu diesem geschlagenen Kind wurde, das zusammenzuckte, wann immer man sie zu lange ansah. »Manchmal ist es schwierig zu sagen, wie alt ein Wolf wirklich ist. Die meisten Wölfe reden nicht darüber. Es ist schwer genug, sich daran zu gewöhnen, ohne ununterbrochen über die alten Tage zu schwatzen.«

Sie antwortete nicht, und er suchte nach etwas anderem, worüber sie reden konnten. Konversation war nicht gerade seine Stärke; er hatte das immer seinem Vater und seinem Bruder überlassen, die beide flinke Zungen hatten.

»Zu welchem Stamm gehörst du?«, fragte sie, noch bevor er ein Thema gefunden hatte. »Ich weiß nicht viel über die Stämme in Montana.«

»Meine Mutter war eine Salish«, sagte er. »Vom Flathead-Stamm.« Sie warf ihm einen schnellen Blick zu und registrierte seine vollkommen normale Stirn. Ah, dachte er erleichtert, das war eine gute Geschichte, die er ihr erzählen

konnte. »Weißt du, woher die Flatheads ihren Namen haben?«

Sie schüttelte den Kopf. Ihre Miene war so ernst, dass er versucht war, etwas zu erfinden, um sie zu necken. Aber dafür kannte sie ihn nicht lange genug, also sagte er die Wahrheit.

»Viele Indianer des Columbia-Beckens, überwiegend andere Salish, sorgten dafür, dass die Stirnen ihre Kinder wirklich flach waren – die Flatheads waren einer der wenigen Stämme, die das nicht taten.«

»Und weshalb wurden gerade sie Flatheads genannt?«, fragte sie.

»Weil die anderen Stämme nicht vorhatten, die Stirnform der Kinder zu ändern, sie wollten eine Erhöhung des Kopfes. Da die Flatheads das nicht taten, nannten die andern Stämme uns ›flache Köpfe‹. Und das war nicht schmeichelhaft gemeint.«

Der Geruch ihrer Angst wurde noch geringer, als sie der Geschichte aufmerksam lauschte.

»Wir waren die hässlichen, barbarischen Vettern«, sagte er lachend. »Ironischerweise verstanden die weißen Trapper den Namen falsch. Wir waren lange Zeit berüchtigt für etwas, das wir nicht einmal praktizierten. Aber die Weißen hielten uns für Barbaren, ebenso, wie unsere Vettern es taten.«

»Du sagtest, deine Mutter sei Salish«, bemerkte sie. »Ist der Marrok ein Eingeborener?«

Er schüttelte den Kopf. »Vater ist Waliser. Er kam her und jagte nach Fellen, als die Felltrapper ihr Handwerk begannen, und blieb, weil er sich in den Duft der Kiefern und des Schnees verliebt hatte.« Genau so drückte es sein Vater immer aus. Charles lächelte wieder, diesmal ein richtiges Lächeln, und er spürte, wie sie sich noch mehr entspannte – und sein Gesicht tat dabei nicht einmal weh. Er würde seinen Bruder Samuel anrufen und ihm sagen müssen, dass er endlich gelernt hatte, dass sein Gesicht keine Risse

bekam, wenn er lächelte. Und es hatte nicht mehr als einen Omega-Werwolf gebraucht, um ihm das zu beweisen.

Sie bog in eine Gasse ein und fuhr dann auf einen kleinen Parkplatz hinter einem der allgegenwärtigen vierstöckigen Wohnhäuser, die überall in diesem Teil der Stadt standen.

»In welchem Stadtteil sind wir denn?«, fragte er.

»Oak Park«, antwortete sie. »Heim von Frank Lloyd Wright, Edgar Rice Burrougs und *Scorci's.«*

»Scorci's?«

Sie nickte und sprang aus dem Auto. »Das beste italienische Restaurant in Chicago – und mein derzeitiger Arbeitsplatz.«

Ah, deshalb riecht sie nach Knoblauch.

»Deine Meinung ist also vollkommen objektiv?« Er glitt aus dem Auto und fühlte sich erleichtert. Sein Bruder machte immer Witze darüber, weil er keine Autos mochte, da nicht mal ein schlimmer Unfall ihn umbringen würde. Aber Charles machte sich auch keine Gedanken ums Sterben – Autos waren ihm einfach zu schnell. Er konnte kein Gefühl für das Land bekommen, durch das sie fuhren. Und wenn ihm unterwegs ein wenig nach dösen zumute war, konnten sie den Weg nicht allein finden. Charles war lieber zu Pferd unterwegs.

Nachdem er seinen Koffer aus dem Kofferraum geholt hatte, schloss Anna das Auto mit der Fernbedienung ab. Das Auto hupte einmal, erschreckte ihn damit, und er versetzte ihm einen gereizten Blick. Als er sich wieder umdrehte, starrte Anna angestrengt zu Boden.

Sein Zorn, der in ihrer Gesellschaft verschwunden war, kam zurück, als er die Stärke ihrer Angst spürte. Jemand hatte sie wirklich fertig gemacht.

»Tut mir leid«, flüsterte sie. Wenn sie in Wolfsgestalt gewesen wäre, hätte sie sich geduckt und den Schwanz unter sich gezogen.

»Was?«, fragte er und konnte dabei nicht verhindern, dass der Zorn seine Stimme eine Oktave tiefer klingen ließ.

»Dass Autos mich nervös machen? Nicht deine Schuld.«

Er musste diesmal vorsichtig sein, erkannte er, als er versuchte, den Wolf wieder unter Kontrolle zu bekommen. Normalerweise ging er eiskalt vor, wenn sein Vater ihn ausschickte, um Ärger zu beenden. Aber mit einem angeschlagenen Omega-Wolf in der Nähe, einer Wölfin, auf die er auf so vielen Ebenen reagierte, würde er sich wirklich zusammenreißen müssen.

»Anna«, sagte er, als er sich wieder vollkommen unter Kontrolle hatte. »Ja, ich bin der Killer meines Vaters. Das ist meine Aufgabe als sein Zweiter. Aber das bedeutet nicht, dass ich mich darüber freue. Ich werde dir nicht wehtun, darauf gebe ich dir mein Wort.«

»Ja«, sagte sie, aber es war eindeutig, dass sie ihm nicht glaubte.

Er erinnerte sich, dass in diesen modernen Zeiten das Wort eines Mannes nicht mehr viel zählte. Es half jedoch ein wenig, bei ihr ebenso viel Zorn wie Angst zu riechen – sie war nicht vollkommen gebrochen worden. Vielleicht hatte Leo vergessen, dass »unterwürfig« nicht »schwach« bedeutete. Besonders bei Werwölfen. Eine schwache Person hätte die Veränderung nicht überlebt.

Er kam zu dem Schluss, dass weitere Versuche, sie zu beruhigen, nur das Gegenteil bewirken würden. Sie würde lernen müssen, zu akzeptieren, dass er ein Mann war, der sein Wort hielt. In der Zwischenzeit würde er ihr etwas zum Nachdenken geben.

»Außerdem«, sagte er freundlich, »ist mein Wolf mehr daran interessiert, dich zu umwerben, als seine Dominanz klarzustellen.«

Er ging an ihr vorbei, bevor er darüber lächeln musste, wie ihre Angst und ihr Zorn auf der Stelle verschwanden und von Schock ersetzt wurden... und etwas, das vielleicht der Beginn von Interesse sein konnte.

Sie hielt den Schlüssel zur Haustür des Gebäudes in der Hand und führte ihn in den Eingang und das Treppenhaus

hinauf, ohne ihn noch einmal anzusehen. Im zweiten Stock war ihr Geruch nur noch matt und strahlte kaum mehr Emotionen aus, nur noch Müdigkeit.

Sie musste sich sichtlich weiterschleppen, als sie die Treppe zum obersten Stockwerk hinaufging. Ihre Hand zitterte, als sie versuchte, den Schlüssel in das Schloss einer der beiden Türen ganz oben zu stecken. Sie brauchte mehr zu essen. Werwölfe sollten nicht zu dünn werden – das konnte gefährlich für ihre Umgebung sein.

Er war anders als jeder Dominante, dem sie je begegnet war – ein Scharfrichter, sagte er, ausgeschickt von seinem Vater, um Probleme bei den Werwölfen zu schlichten. Er musste also noch gefährlicher sein als Leo, um so etwas zu überleben. Sie konnte spüren, wie dominant er war, und sie wusste, wie Dominante sich verhielten. Also musste sie wachsam bleiben – und bereit, mit Schmerz und Panik fertig zu werden, damit sie nicht weglaufen und alles noch schlimmer machen würde, wenn er aggressiv würde.

Aber weshalb gab er ihr dann, je länger er in ihrer Nähe war, ein immer stärkeres Gefühl der Sicherheit?

Er war ihr die Treppen hinauf ohne ein Wort gefolgt, und sie würde sich nicht noch einmal für ihre Wohnung entschuldigen. Schließlich war er es, der sich eingeladen hatte. Es war sein eigener Fehler, dass er auf einem Einzelbett-Futon schlafen würde statt in einem angenehmen Hotelbett. Sie wusste auch nicht, was sie kochen sollte – hoffentlich hatte er unterwegs schon gesessen. Morgen würde sie schnell etwas kaufen, sie hatte schließlich noch den Scheck von *Scorci's* an ihrem Kühlschrank hängen, der darauf wartete, auf die Bank gebracht zu werden.

Im obersten Stockwerk hatte es einmal zwei Wohnungen mit jeweils zwei Schlafzimmern gegeben, aber in den Siebzigern hatte jemand den dritten Stock zu einer

Wohnung mit drei Schlafzimmern und Annas Ein-Zimmer-Wohnung gemacht.

Ihr Zuhause sah schäbig und leer aus und hatte keine weiteren Möbel als den Futon, einen Kartentisch und zwei Klappstühle. Nur der polierte Eichenboden verlieh ihm einen gewissen Charme.

Sie warf Charles einen Blick zu, als er hinter ihr durch den Eingangsbereich kam, aber sein Gesicht drückte nur wenig aus, wenn er das nicht wollte. Sie konnte nicht erkennen, was er dachte, aber sie bildete sich ein, dass sein Blick ein wenig länger an dem Futon hängen blieb, der für sie genügte, aber für ihn viel zu klein sein würde.

»Dort ist das Bad«, sagte sie unnötigerweise, denn die Tür stand offen, und die Badewanne war deutlich zu sehen.

Er nickte und sah sie mit einem undurchschaubaren Blick an. »Musst du morgen arbeiten?«, fragte er.

»Nein. Erst am Samstag wieder.«

»Gut. Dann können wir uns morgen früh unterhalten.« Er nahm seinen kleinen Koffer mit ins Bad.

Sie versuchte, nicht den ungewohnten Geräuschen eines anderen Menschen zu lauschen, der sich für die Nacht fertig machte, während sie in ihrem Schrank nach der alten Decke suchte, die sie dort aufbewahrte. Wieder einmal wünschte sie sich einen netten billigen Teppichboden statt des glänzenden Holzfußbodens, der zwar schön aussah, aber kalt an den nackten Füßen war und sich sicher hart an ihrem Rücken anfühlen würde, wenn sie auf dem Boden schlief.

Die Tür öffnete sich, als sie auf dem Boden kniete und versuchte, die Decke zu einer behelfsmäßigen Matratze zu falten, so weit wie möglich von der Stelle entfernt, an der er schlafen würde. »Du kannst das Bett nehmen«, fing sie an, als sie sich umdrehte und ihre Augen plötzlich auf gleicher Höhe waren wie ein großer rotbrauner Werwolf.

Er wedelte mit dem Schwanz und lächelte über ihre offensichtliche Überraschung, bevor er sich an ihr vorbei schob und auf der Decke zusammenrollte. Er verlagerte ein

wenig das Gewicht, dann legte er den Kopf auf die Vorderpfoten und schloss die Augen, und es sah aus, als wäre er wirklich sofort eingeschlafen. Sie wusste es besser, aber er regte sich nicht, als sie selbst ins Bad ging und in ihrem wärmsten Trainigsanzug wieder herauskam.

Sie hätte mit einem Mann in ihrer Wohnung nicht schlafen können, aber irgendwie war der Wolf weniger bedrohlich. *Dieser* Wolf war weniger bedrohlich. Sie legte den Riegel vor, machte das Licht aus, und als sie ins Bett kroch, fühlte sie sich sicherer als je zuvor seit der Nacht, als sie herausgefunden hatte, dass es tatsächlich Monster auf der Welt gab.

Die Schritte auf der Treppe am nächsten Morgen störten sie zunächst nicht. Die Familie, die gegenüber wohnte, war zu allen Tages- und Nachtzeiten unterwegs. Sie zog nur das Kissen über den Kopf, um den Lärm auszublenden, aber dann erkannte sie, dass der forsche Schritt Kara gehörte, und dass sie einen Werwolf in ihrer Wohnung hatte. Sie setzte sich pfeilschnell auf und starrte Charles an.

Der Wolf war im Tageslicht noch schöner als bei Nacht, mit wirklich rotem Fell und schwarzen Markierungen an den Beinen und Pfoten. Er hob den Kopf, als sie sich hinsetzte, und stand gleichzeitig mit ihr auf.

Sie legte einen Finger an die Lippen, als Kara fest an ihre Tür klopfte.

»Anna, bist du da, Mädchen? Weißt du, dass wieder einer auf deinem Parkplatz steht? Soll ich den Abschleppdienst anrufen oder hast du zur Abwechslung mal einen Mann da drinnen?«

Kara würde nicht einfach so verschwinden.

»Ich bin hier, nur eine Minute.« Sie sah sich hektisch um, aber man konnte einen Werwolf nirgendwo verbergen. Er würde nicht in den Schrank passen, und wenn sie die Badezimmertür schloss, würde Kara nur wissen wollen,

warum – und sie würde auch nachhaken, wieso Anna plötzlich einen Hund von der Größe eines irischen Wolfshundes in der Wohnung hatte, der nicht annähernd so freundlich aussah, wie man es von diesen Tieren erwartete.

Sie bedachte Charles mit einem weiteren hektischen Blick, dann eilte sie zur Tür, und er trabte ins Bad. Sie hörte die Badezimmertür hinter ihm zufallen, als sie die Wohnungstür öffnete.

»Ich bin wieder da«, sagte Kara fröhlich, als sie hereinkam und zwei Tüten auf den Tisch stellte. Ihre Haut war schwarz wie die Nacht und sah im Augenblick satter aus als sonst, da sie eine Woche Tropensonne hinter sich hatte. »Ich bin auf dem Heimweg am Laden vorbeigegangen und habe uns Frühstück geholt. Du isst nicht mal genug, um eine Maus am Leben zu halten.«

Dann warf sie einen Blick zu der geschlossenen Badezimmertür. »Du hast tatsächlich jemanden hier.« Sie lächelte, aber in ihren Augen lag Misstrauen. Kara machte kein Geheimnis aus der Tatsache, dass sie Justin nicht mochte, den Anna durchaus wahrheitsgemäß als Exfreund bezeichnete.

»Mmm.« Anna war sich der Tatsache schrecklich bewusst, dass Kara nicht gehen würde, bis sie gesehen hatte, wer sich in ihrem Bad befand. Aus irgendeinem Grund hatte Kara die junge Frau unter ihre Fittiche genommen, gleich als Anna kurz nach ihrer Veränderung hier eingezogen war.

Im diesem Augenblick öffnete Charles die Tür zum Bad. »Hast du ein Haargummi, Anna?«

Er war vollkommen angezogen und in menschlicher Gestalt, aber Anna wusste, dass das unmöglich war. Es hatte weniger als fünf Minuten gedauert, seit er ins Bad gegangen war, und ein Werwolf brauchte normalerweise erheblich länger, um sich wieder in einen Menschen zurück zu verwandeln.

Sie warf einen wilden Blick zu Kara – aber ihre Nachbarin war zu sehr damit beschäftigt, den Mann in der

Badezimmertür zu betrachten, um Annas Schock zur Kenntnis zu nehmen.

Karas hingerissener Blick ließ Anna ebenfalls noch einmal hinschauen. Charles sah mit seinem blauschwarzen Haar, das offen und glatt bis zur Taille hing, irgendwie seltsam nackt aus, obwohl er vollkommen anständig in ein Flanellhemd und Jeans gekleidet war. Sie musste zugeben, dass er tatsächlich einen Anblick bot, der es wert war, angestarrt zu werden. Er lächelte Kara kurz an, bevor er die Aufmerksamkeit wieder Anna zuwandte.

»Ich habe meins offenbar verlegt. Hast du noch ein Gummiband?«

Sie nickte ruckartig und fegte an ihm vorbei ins Bad. Wie hatte er sich so schnell verändert? Aber sie konnte ihn wohl kaum danach fragen, solange Kara noch in der Wohnung war.

Er roch sogar gut. Selbst nach drei Jahren war es für sie verstörend, solche Dinge an Menschen zu bemerken. Für gewöhnlich versuchte sie zu ignorieren, was ihre Nase ihr sagte – aber diesmal musste sie sich zwingen, nicht stehen zu bleiben und seinen intensiven Duft einzuatmen.

»Und wer sind Sie?«, hörte Anna Kara misstrauisch fragen.

»Charles Cornick.« Sie konnte dem Klang seiner Stimme nicht entnehmen, ob er sich an Karas Unfreundlichkeit störte oder nicht. »Und Sie?«

»Das ist Kara, meine Nachbarin aus der Wohnung unter meiner«, sagte Anna und reichte ihm ein Haargummi, als sie an ihm vorbei wieder ins Zimmer ging. »Tut mir leid, ich hätte euch gleich vorstellen sollen. Kara, das hier ist Charles Cornick aus Montana, zu Besuch in der Stadt. Charles, das ist Kara Mosley, die unter mir wohnt. Und jetzt gebt euch die Hände und vertragt euch.«

Das meinte sie als Mahnung an Kara, die wirklich bissig werden konnte, wenn sie jemanden nicht mochte – aber Charles zog eine Braue hoch, bevor er sich wieder Kara zuwandte und ihr eine langfingrige Hand hinhielt.